

Krieg

Wolfgang Mack

Zusammenfassung

Krieg wird als eine spezifisch menschliche Praxis verstanden, ist damit Teil der Kultur und ist als historisches und anthropologisches Phänomen zu betrachten. Es werden Überlegungen angestellt, welche Rolle der Krieg in und für die Menschheitsentwicklung spielte. Diese Überlegungen orientieren sich an methodologischen Fragen der Erforschung der Rolle des Krieges für diese, am Verständnis des Krieges als Universale der Menschheitsgeschichte, an der Frage, was Krieg ist, an der Rolle militärischer Revolutionen und an der von Morris (2013) aufgeworfenen Frage, wozu Krieg gut ist, dessen wesentlicher Beitrag darin bestehen soll, die Menschheit gewaltärmer und reicher gemacht zu haben.

Krieg als kulturelle Praxis

Krieg ist eine spezifisch menschliche Praxis und damit Teil der Kultur. Dies wird deutlich, wenn man folgende Definition von Kultur (Høgh-Olesen, 2010) als Ausgangspunkt wählt:

- 1) Kultur ist ein System non-genetischen Informationstransfers zwischen Generationen und zwischen Individuen der gleichen Generation.
- 2) Kultur manifestiert sich in distinkten Formen, d.h. identifizierbare Praxen, die sich zwischen verschiedenen Populationen synchron und diachron unterscheiden. Unter Praxen sind nach Hartmann (1998) Handlungszusammenhänge zu verstehen, die regelmäßig, regelgeleitet und personeninvariant aktualisiert werden (ebd., S. 8 f.). Halmaspielen wäre eine Praxis, aber auch Krieg führen. Linsenschleifen ist eine technische Praxis, das Herstellen von Dingen wie Waffen sind poetische Praxen, deren Produkte Artefakte. Werden Artefakte als Mittel zur Erreichung praxisleitender Interessen gebraucht, so sind es Geräte, womit auch Waffen Geräte wären, wenn das Interesse im Gewinnen eines Krieges zum Erreichen politischer Zwecke besteht. Ebenso gibt es politische Praxen, wozu auch

Gesetzgebung und Sanktionierung der Gesetzesverstöße, aber auch das Drohen, Planen und Führen von Krieg sowie das Aushandeln eines Friedens gehört. Zu sozialen Praxen kann man, Hartmanns Gedanken erweiternd, alle regelhaften Handlungsschemata zählen, die den interpersonalen Umgang der Menschen ausmachen. Dazu gehören auch soziale Institutionen (z.B. Ehe, Erziehung, aber auch Streitkräfte und Polizei).

3) Diese distinkten Formen zeigen geographische und temporale (synchrone, diachrone) Differenzen.

4) Es gibt ein Potential für intergenerationellen Wandel (Tradition).

Welche Rolle spielte und spielt der Krieg für die Entwicklung der Menschheit? In der Geschichte der Menschheit lässt sich jedenfalls kein durchgängig friedliches Jahrhundert identifizieren. Vielmehr finden sich archäologische Zeugnisse, die für jedes Jahrhundert, seit es Menschen gibt, Hinweise auf die eine oder andere Form von Krieg geben wie Waffen als Grabbeigaben, wie Verletzungen, exemplarisch bei „Ötzi“ zu finden. Der Mensch als Werkzeugmacher hat eben auch Geräte zur Gewaltausübung gegen die eigene Art erfunden oder dafür nicht vorgesehene dazu zweckentfremdet. Imperien und Staaten stellten und stellen Waffen her und bildeten und bilden eine eigene soziale Gruppe in systematisierten Techniken des Kämpfens und Tötens aus, die man als Streitkräfte bezeichnet. Der Zweck dieser Streitkräfte war es, das eigene Hoheitsgebiet zu verteidigen, aber in erster Linie das eigene Hoheitsgebiet auf Kosten anderer Staaten und Gesellschaften zu erweitern, um an materielle und immaterielle Ressourcen zu kommen.

Jedenfalls gibt es gute Gründe, dass man die Rousseau'sche These vom von Natur aus friedfertigen Wilden aufgeben sollte (Keeley, 1996). Vielmehr sollte man sich der Hobbes'schen Auffassung anschließen, dass im Urzustand der Menschheit Gewalt aller gegen alle herrschte. Nach der Hobbes' schen Auffassung ist es eine wesentliche Kulturleistung, durch die Schaffung komplexer sozialer Organisationen vom Typ Staat, das Recht zur Ausübung von Gewalt zu monopolisieren durch die Schaffung von Polizei (innere Sicherheit) und Militärwesen (äußere Sicherheit). Schon am Beginn der Staatenbildung stand das Ziel der Gewaltmonopolisierung, in dessen Kontext auch erste Unterscheidungen zwischen gerechtfertigten und ungerechtfertigten Kriegen getroffen wurden.

Jüttemann (2011) stellte die These auf, dass die Menschheit in ihrer Entwicklung friedfertiger geworden sei und verweist auf Norbert Elias Jahrhundertwerk *Über den Prozess der Zivilisation* von 1939 (Elias, 1976). Damit wäre in gewisser Weise auch dem Diktum von Heraklit „Der Krieg ist der Vater aller Dinge und der König aller. Die einen macht er zu Göttern, die andern zu Menschen, die einen zu Sklaven, die andern

zu Freien“ recht gegeben, denn es ist auch der Krieg, der es ermöglicht, die Gewalt zu überwinden und eine friedfertigeren Menschheit hervorzubringen.

Methodologische Fragen

Es stellen sich einige grundsätzliche und methodologische Fragen für das Studium der Rolle des Krieges für die Menschheitsentwicklung und für die daraus zu ziehenden Folgerungen. „Wie gehen verschiedene wissenschaftliche Ansätze mit der Tatsache um, dass es in der Geschichte der Menschheit Krieg gibt? Von welchen Prämissen aus tun sie dies? Und welche Folgerungen für das Menschen- und Geschichtsbild ergeben sich daraus?“ fragt beispielsweise Hoch (2006). Die Menschheitsgeschichte ist auch eine Geschichte von Krieg und Gewalt, da der einzelne Mensch mit der Fähigkeit zur Aggression ausgestattet ist. Dieses Naturerbe ist sinnvoll im Kampf um das Überleben, entsprechend rekurren biologische, anthropologische und psychoanalytische, psychologische Kriegstheorien besonders auf die Aggressivität und Gewaltbereitschaft des Menschen. Allerdings verbleibt man dabei auf der Analyse- und Erklärungsebene des Individuums, die durchaus wichtig ist, wenn man verstehen will, warum Menschen bereit sind, andere Menschen zu bekämpfen und zu töten, mit denen sie keine persönliche Feindschaft verbindet. Welcher Theorie von gut 10 Kriegstheorien sollte man den Vorzug geben beim Studium der Rolle des Krieges für die Menschheitsentwicklung, der anthropologischen, biologischen, psychologisch-psychoanalytischen, sozialpsychologischen, politischen, geopolitischen, gesellschaftlichen, ökonomischen, ökologischen oder theologischen (Jäger & Beckmann, 2011)? Morris (2013) unterscheidet vier Herangehensweisen, um zu Erkenntnissen über die Rolle des Krieges in der Geschichte zu kommen: Erstens, der individuelle Erfahrungsbericht. Dieser wird sicherlich wichtige Einsichten zur Psychologie der kriegerischen Gewalt, insbesondere zum Umgang mit dem Töten im Auftrag einer höheren legalen Instanz sowie generell zu „Kriegserlebnissen“ führen, aber auch als Ausgangspunkt beitragen, die Wichtigkeit von Diskurs und der Symbole für Gewalt für das Verständnis des Krieges herauszuarbeiten (Hüppauf, 2013). Zweitens, die Militärgeschichte. Diese weist einen durchaus variierenden Auflösungsgrad auf, sie kann sich auf einzelne Kriege beziehen wie den Ersten Weltkrieg und wiederum einzelne Aspekte betrachten, von Strategie, Taktik, technischer Ausrüstung bis hin zur Kriegspropaganda und zum Kriegsdiskurs sowie zur Kultur des Krieges (z.B. Creveld, 2011; 2004). Drittens, technische Studien. Diese betrachten das Kriegsgeschehen in einem breiteren politischen Rahmen und enthalten Verallgemeinerungen und Abstrak-

tionen zu politischem Kalkül, Strategie, Taktik und Diplomatie. Solche eher theoretischen Reflektionen über den Krieg gehen deutlich über die Ansätze eins und zwei hinaus (z.B. Münkler, 2008; 2002). Viertens, das Studium des Krieges als breiteres Muster der Evolution. Mit dieser Betrachtung wird letztlich eine möglichst allgemeine anthropologische Perspektive eingenommen, die mehrere tausend Jahre umfassende Trends und möglichst allgemeine Gesetzmäßigkeiten der Abfolge von Krieg und Frieden identifizieren möchte (z.B. Morris, 2013; Mühlmann, 2011). Dieser Ansatz macht es erforderlich, den Krieg im Rahmen einer allgemeinen Kultur- und Geschichtstheorie in Verbindung mit einer biologischen und psychologischen Anthropologie zu diskutieren.

Krieg als Universale der Menschheitsentwicklung

Typologisch kann man verschiedene Kriege unterscheiden, Verteidigungs- und Angriffskriege, Religions-, Freiheits-, Bürger-, Guerillakriege, symmetrische und asymmetrische Kriege usw. Zentral für das Verständnis von Krieg ist jedoch, dass der Krieg sich auf das Töten und Getötet-Werden von Menschen in großer Zahl bezieht, wobei der Zweck über den unmittelbaren Vorteil der Täter hinausgeht, das Töten unpersonliche Züge trägt, aber bewusst gewollt ist, jedoch tendenziell unkontrolliert oder unkontrollierbar abläuft (Hoch, 2006, S. 231 f.). Damit kann man private Formen der Gewalt abgrenzen wie Mord und Raub. Der reziproke Charakter des Tötens im Krieg ist von zentraler Bedeutung: Der Tötende begibt sich in Gefahr, getötet zu werden, was Töten im Krieg vom einseitigen Massakrieren unterscheidet. Zentral für das Verständnis des Tötens im Krieg ist auch, „dass das Töten beziehungsweise die Drohung des Todes die existentielle Herausforderung für die Beteiligten darstellt“ (S. 233). Zusammen mit dem Tod in großer Zahl treten weitere Aspekte des Krieges in Erscheinung wie Zerstörungen und Plünderungen, Vertreibung, sexuelle Gewalt, Hunger und Seuchen, die aber nicht konstitutiv sind für Krieg, wenn sie auch de facto immer mit Krieg einhergehen. In der Neuzeit hat man neben dem Recht zur Kriegsführung auch versucht, durch die Formulierung von Recht im Kriege diese Erscheinungen zu minimieren (zu den Grenzen dieses Versuches z.B. Münkler, 2002).

Kategorien wie Sieg und Niederlage, Macht und Strategie gehören mit zum Krieg als politisches Mittel¹, aber erschöpfen nicht das Verständnis von Krieg, das diesen als gesellschaftlichen Zustand begreifen sollte. Zum Krieg gehören Diskurs und Reflexion, Sprache und Bilder,

¹ Diesen Sachverhalt hat v.a. C. v. Clausewitz für die neuzeitlichen Kriege zwischen Nationalstaaten reflektiert und „klassisch“ formuliert.

die symbolische Inszenierung von Gewalt. „Zum Krieg gehört kollektive Repräsentation und Imagination“ (Hüppauf, 2013, S. 28).

Militärische Revolutionen

Die Bildung und der Untergang von Imperien und Staaten hängt auch von militärischen Revolutionen ab wie die Erfindung von Befestigungsanlagen, die Herstellung von Klingenwaffen und Panzerungen aus Bronze und Eisen, die Nutzung von Tieren für den Krieg wie der Kampf zu Pferde mit Pfeil und Bogen oder Lanze, der Einsatz von Streitwagen oder von Kriegselefanten, aber auch von Kriegsschiffen. Europas Aufstieg zur dominierenden Weltmacht seit der frühen Neuzeit, wozu man den europäischen Ableger USA zählen kann, verdankt sich der Optimierung von Feuerwaffen, die in China erfunden wurden, wodurch es möglich war, Angriffe der gepanzerten Kavallerie abzuwehren, aber vor allem Befestigungen zu zerstören und Kriegsschiffe mit großer Feuerkraft einzusetzen, ohne die Europas Imperialismus, vor allem der britische, nicht möglich gewesen wäre. Zu bedenken ist, dass keine scharfe Trennlinie zwischen Waffentechnik und Technik im Allgemeinen zu ziehen ist, was man z.B. anhand der Entwicklung von Sprengstoffen zeigen kann, die in der Atombombe kulminierte. Aber auch zivile Techniken wie Fahrzeug-, Antriebs- und Transporttechnik, Navigations-, Material-, Nachrichten- und Regelungstechnik wirkten und wirken sich militärisch und damit auch politisch massiv aus.

Militärische Geräte sind aber nur eine notwendige Bedingung für militärische Revolutionen, denn die Kampfkraftwirkung ist die entscheidende Größe, die nur zum Teil von den Waffen abhängt. Neben ökonomischen Faktoren bleibt ein wichtiger Faktor der einzelne Mensch, der kompetent und motiviert sein muss, die Waffen zu bedienen und gegen andere Menschen zur Wirkung zu bringen. Der große Erfolg vieler Waffen hing vom Ausbildungsstand der Kämpfer und Soldaten ab, was eine entsprechende (teure) Organisation nötig machte. Weitere wichtige Faktoren sind die Strategie, die strategischen Räume (Land, Luft, Wasser, Informationsraum), die Taktik und das Führungssystem, wie Waffen verwendet, eingesetzt und in ihrer Wirkung zu einem Waffensystem optimiert werden. Ein wesentlicher Faktor der Kampfkraftwirkung ist aber die Bereitschaft von in erster Linie männlichen, primär jungen Menschen, in enger Koordination und Kooperation diszipliniert zu kämpfen und sich der Führung einiger weniger Vorgesetzter nach dem System Befehl und Gehorsam unterzuordnen. Diese Bereitschaft für das Töten und Getötetwerden im Krieg zu erzeugen ist wohl eine der wichtigsten Militärrevolutionen, ohne die kein Krieg zu führen gewesen wäre (Morris, 2013). Neben Drill und materiellen und immateriellen An-

reizen spielt eine entsprechend motivierende Ideologie eine große Rolle. Creveld (2011) stellt dar, dass erst die Ausbildung einer bestimmten Kultur des Krieges, zu der auch Diskurs und Symbolik des Kampfes und der Gewalt gehören (Hüppauf, 2013), dies ermöglichte. Die Erforschung dieser gewissermaßen psychischen Militärrevolution, der Überzeugungen, Motive und Interessen, sich in den Dienst von Streitkräften zu stellen, Handwerke des Krieges zu lernen und bereit sein, zu töten und getötet zu werden, ist nicht zufriedenstellend geleistet, da zu oft nur einzelne Aspekte beforscht werden.

Erst die psychische militärische Revolution hat die Bildung von Massenheeren² möglich gemacht, so dass in der Schlacht konzentriert auf engstem Raume die Überlegenheit der Waffenwirkungen hergestellt werden konnte. Erst dieses Prinzip der Massierung von Kämpfern und Soldaten hat den Krieg wilder Horden durch den Krieg mit zentral geführten Streitkräften abgelöst, unabhängig von der Staatsform. Aber auch die Effektivität von Massenheeren hing u.a. von der Strategie ab. Ein letzter wichtiger Faktor der Kampfkraftwirkung ist die Logistik und die Militärverwaltung in Verbindung mit der Regelung des Wehrdienstes, die auf den Gesamtzusammenhang von Politik, Gesellschaft und Streitkräfte verweisen.

Wozu ist Krieg gut? Grenzen der militärhistorischen Betrachtung

Morris (2013) wählt einen allgemeinen anthropologischen Ansatz, der für die Frage nach der Rolle des Krieges in der Menschheitsentwicklung eine maximal mögliche breite Perspektive einzunehmen versucht und damit über die enger gefasste Perspektive einer reinen Militärgeschichte hinausgeht. Er stellt die Frage, wozu Krieg gut ist. Damit wirft er eine Frage auf, die vielen Menschen kontraintuitiv erscheinen dürfte angesichts der Schrecken der Kriege, welche Tod, Verwundung und Leid über viele Menschen brachten. Gegen diese Neigung, im Krieg primär eine für die Menschheitsentwicklung destruktive Macht zu sehen, setzt Morris die These, dass der Krieg, bezogen auf die gesamte Menschheitsentwicklung, sehr wohl zu etwas gut war: „Er hat die Menschheit – auf lange Sicht – sicherer und reicher gemacht. Krieg ist die Hölle, nur dass die Alternativen – wieder auf lange Sicht betrachtet – schlimmer gewesen wären“ (S. 14). Der Archäologe und Historiker Morris (2013) bezieht sich dabei u.a. auf den Psychologen Pinker (2011), der wie Jüttemann die These aufstellt, dass die Menschheit friedlicher geworden ist.

² Eine erste Kulmination waren die römischen Streitkräfte, die griechischen und persischen Vorbildern folgten; das Imperium Romanum hatte für viele Jahrhunderte die größten und auch logistisch am besten organisierten Land- und Seestreitkräfte.

Morris (2013) orientiert sich dabei an vier Thesen (S. 14 ff):

1. Kriege haben zu „zahlenmäßig größeren Gesellschaften höherer Ordnung geführt und diese zu einem verminderten Risiko, dass eines ihrer Mitglieder eines gewaltsamen Todes stirbt.“
2. Der Krieg ist zwar „die denkbar schlimmste Methode zur Schaffung größerer, friedfertigerer Gesellschaften“, „aber andererseits so ziemlich die einzige, auf die der Mensch gekommen ist.“
3. Die durch den Krieg geschaffenen größeren Gesellschaften sorgten für Wirtschaftswachstum und steigende Lebensstandards für alle.
4. Der Krieg bringt „sich heute selbst um sein Geschäft“, denn die Destruktivität der Waffentechnik und die Effizienz der sozialen Organisiertheit begünstigten dies.

Es gibt nach wie vor einen Weltpolizist, die USA, wobei die pax americana durch asymmetrische Kriege bedroht wird. Morris geht aber davon aus, dass die Menschheit in den nächsten vierzig Jahren die Chance ergreift, ziemlich endgültig friedlich zu werden. Der Weg dazu ist die Schaffung einer pax technologica, den er aus einer Reihe von Zukunftsprognosen ableitet, denen zu Folge der Mensch immer mehr mit Maschinen verschmelzen wird, das Internet ist der erste Schritt zur Vernetzung von allem mit allem. Diese Punkte sind natürlich kritisch zu bewerten, aber dieser Ansatz erscheint mir gut geeignet für das Projekt der Erforschung der Menschheitsentwicklung unter dem Aspekt der Faktoren Krieg und Frieden.

Im Kern stützt Morris differenzierend begründend die Hobbes'sche These, dass erst der „Leviathan“, der zentralisierte Staat mit Gewaltmonopol nach Innen und Außen, Frieden, Sicherheit und Wohlstand sicherstellen kann³. Diese Herausbildung eines Leviathans wird durch Krieg befördert, wobei Morris als wichtige Zusatzthese zwischen produktiven und unproduktiven Kriegen unterscheidet: es sind die produktiven Kriege, die über die Gewaltmonopolisierung die Sterblichkeit durch menschliche Gewalt senken, also die Anzahl der Toten pro Zeit und Bevölkerungseinheit, die durch menschliche Gewalt umkamen. In der Steinzeitgesellschaft vor ca. 15.000 Jahren lag diese Tötungsrate bei ca. 10 bis 20 Prozent, in den letzten 120 Jahren bei ca. 1 bis 3 Prozent, obwohl es im 20. Jahrhundert die Kriege mit den meisten Toten gab. Genauso wie bei Pinker ist die Schätzung der Sterblichkeit durch menschliche Gewalteinwirkung in der Menschheitsgeschichte fundiert in Methoden der Geschichtsforschung und Archäologie und entsprechend kritisierbar, aber sie stützt den Gedanken, den auch Jüttemann (2011) entfaltet, dass die Menschheitsentwicklung eine Entwicklung zu

³ Die „neuen Kriege“ haben jedenfalls mit failed states und bad government einiges zu tun, wobei ein Leviathan nicht von vornherein identisch ist mit good governance. Aber es ist eine Regularität, dass demokratische Staaten als Realisierungen von good governance in der Regel nicht Krieg miteinander führen.

mehr Zivilisation und Fortschritt ist. Bemerkenswert am Ansatz von Morris ist, dass er diese These durch seine Argumente für den produktiven Krieg stützt und damit für den Hobbes'schen Ansatz argumentiert. Es ist nicht der Humanismus und es sind nicht die Bildungsnormen⁴, die den Menschen allem anderen voraus zivilisiert haben, sondern letztlich das Kosten-Nutzen-Kalkül, das die Kosten für Gewalt als so hoch einschätzen lässt, dass man gewaltfreie Konfliktlösungsoptionen präferiert. Die These des produktiven Krieges belegt Morris nicht nur vermittelt der Sterblichkeit durch menschliche Gewalt, sondern auch vermittelt ökonomischer Wohlstandsindikatoren, die zeigen, dass mit einem Leviathan die Menschen aller Schichten in seiner Einflussphäre reicher geworden sind.

Betrachtet man den Krieg auch als „Ort der anthropologischen Erkenntnis“ (Horn, 1998), also was man aus dem Studium des Krieges und der Gewalt im Laufe der Menschheitsentwicklung über den Menschen lernt, so liegt der Schluss nahe, dass das gewaltbereite Tier im Menschen durchaus mit Zwangsmaßnahmen eines supraindividuellen Machtmopolinhabers zivilisiert, wenn nicht gar gezähmt werden musste. Dies widerspricht eigentlich nicht den Kerngedanken des europäischen Humanismus, dass der Mensch geformt, erzogen werden muss, wobei als normatives Prinzip „das Gute, Wahre und Schöne“ fungierte.

Betrachtet man wie Morris die gesamte Menschheitsentwicklung, dann gerät notwendigerweise der einzelne Mensch aus dem Blick und die fürchterliche Seite eines jeden Krieges und die damit verbundenen Rückschläge für den zivilisatorischen Fortschritt werden vor dem Hintergrund eines mehrere tausend Jahre umfassenden Trends stark relativiert. Auch beschäftigt sich Morris wenig mit der Rolle von Überzeugungen und Ideologien, allenfalls im Zusammenhang mit Frage nach der Entstehung großer disziplinierter und kampfbereiter Streitkräfte, sondern folgt letztlich einem historisch-materialistischen Ansatz, der sich an geopolitischen, evolutionsbiologischen sowie evolutionspsychologischen, ökonomischen und ökologischen Ansätzen orientiert (vgl. Jäger & Beckmann, 2011). Die Religion z.B. dient seiner Sicht zufolge als wichtiges Mittel bei der Herausbildung und Legitimierung eines zentralisierten Staates oder eines Imperiums, Kriege werden aus der Sicht der „langen Sicht“ primär aus ökonomischen Gründen geführt, was ein wenig an den marxistischen historischen Materialismus erinnert. Aus ethischer Perspektive dominiert entsprechend der Utilitarismus. Das alles ist aber nachvollziehbar und vielleicht unvermeidlich, wenn man eine Makro- und Globalperspektive einnimmt. Es wirft das Problem auf, wie unterschiedliche analytische Ebenen zu verbinden sind und

⁴ nach Marx der Überbau.

nach welchen Kriterien basierend auf welchen Methoden möglichst allgemeine Gesetzmäßigkeiten der Menschheitsentwicklung zu formulieren sind wie auch der formativen, Richtung gebenden und ändernden Rolle der Gewalt und des Krieges in dieser. Die Ansätze zur Lösung des Problems sind da, sie müssen aber integriert werden im Rahmen eines Forschungsprogrammes Entwicklung der Menschheit.

Literatur

- Crevelde, M. van (2011): *Kriegs-Kultur. Warum wir kämpfen: Die tiefen Wurzeln bewaffneter Konflikte*. Graz: Ares-Verlag.
- Crevelde, M. van (2004): *Die Zukunft des Krieges* (3. überarb. Aufl, Erstauf. 1991). Hamburg: Murmann.
- Elias, N. (1978): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bde., 6. Aufl. (1. Aufl. 1939). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hartmann, D. (1998): *Philosophische Grundlagen der Psychologie*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Hoch, M. (2006): Krieg als historisches und anthropologisches Phänomen. In: H. Schmidinger & C. Sedmak (Hrsg.), *Der Mensch – ein zoon politikon?* (S. 232-241). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Horn, E. (1998): Der Krieg als Ort anthropologischer Erkenntnis. *Newsletter des Arbeitskreises Militärgeschichte*, 7, 14-16.
- Høgh-Olesen, H. (2010): Human nature: A comparative overview. *Journal of Cognition and Culture*, 10, 59-84.
- Hüppauf, B. (2013): *Was ist Krieg? Zur Grundlegung einer Kulturgeschichte des Krieges*. Bielefeld: transcript.
- Jäger, T. & Beckmann, R. (Hrsg.) (2011): *Handbuch Kriegstheorien*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Jüttemann, G. (2011): Historische Psychologie und die Entwicklung der Menschheit. Die Perspektive einer Fundamentaltheorie. *Erwägen Wissen Ethik*, 22, 3-16.
- Keeley, L. H. (1996): *War before civilization: The myth of the peaceful savage*. New York: Oxford University Press.
- Morris, I. (2013): *Krieg. Wozu er gut ist*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Mühlmann, H. (2011): Anthropologische Kriegstheorien: Theorie des intrakulturellen Krieges. Der Halbfeind. In: T. Jäger & R. Beckmann (Hrsg.), *Handbuch Kriegstheorien* (S. 15-24). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Münkler, H. (2002): *Die neuen Kriege*. Reinbek b. Hamburg: Gutenberg.
- Münkler, H. (2008): *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion* (5. Aufl., Erstauf. 2002). Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Pinker, S. (2011): *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Frankfurt a. M.: Fischer.